

einen verantwortungsvollen Dienst tut, im Rahmen der Predigt oder statt einer Predigt aus dem Bereich ihrer Gemeindegemeinschaften berichten.

– Es wird angeregt, daß die Erarbeitung und Durchführung einzelner Predigten, besonders der Predigtreihen mit Nachbarpfarrern oder gar mit allen Pfarrern des Dekanates geschieht.

4.3 Schlußbemerkungen

In analoger Weise sollen Schwerpunkte und Aktionspläne auch für die übrigen Dienstfelder überlegt und aufgestellt werden.

Hat eine Gemeinde einmal einen umfassenden Pastoral- und Aktionsplan erstellt, bedarf es in den folgenden Jahren der Kontrolle und Fortschreibung (unter Berücksichtigung veränderter Daten) und der Aufstellung neuer Teilziele. Die hier zugrunde gelegten Teilziele werden jedoch voraussichtlich über einen längeren Zeitraum aktuell bleiben.

Quellenangabe

Besondere Anregungen verdankt der Verfasser: Rudolf Ruppert, Dozent für Pastoraltheologie am Priesterseminar Speyer; R. König, Die Gemeinde, Reinbeck 1958; L. Hoffmann, Das Rationalprinzip in der Seelsorge, in: Diakonia/Der Seelsorger 1 (1970), 30–40; N. Greinacher, Soziologie der Pfarrei, in: Handbuch der Pastoraltheologie, Bd. III, Freiburg – Basel – Wien 1968, 111–139; Nichtgedrucktes Manuskript zum Thema „Pastoralplan“, erarbeitet in einem pastoralen Fortbildungskurs des Erzbistums München-Freising; J. Scharer, Soziologie der Gemeinde, in: Materialdienst Gemeindegemeinschaften, Mainz 1973.

Hannjürg Neundorfer

Kann eine Pfarrei missionarische Pfarrei sein?

Nach dem „Rückblick auf drei Jahre Arbeit als nebenamtlicher Pfarrer“ (H. 1/75) reflektiert Neundorfer die Situation und Möglichkeiten unserer Pfarrgemeinden. Bei allem Anspruch an den Glauben und bei aller Notwendigkeit einer gewissen Einbindung missionarischer Gruppen in die Gemeinden dürfen nach Neundorfer unsere mitteleuropäischen Pfarrgemeinden aufgrund unserer Geschichte (im Unterschied etwa zu Afrika, vgl. den folgenden Beitrag) nicht überfordert werden. Der Beitrag baut so bei Gemeinden und Seelsorgern schlechtes Gewissen ab und ermutigt zugleich zu einem möglichst wirk-

samen pastoralen Dienst sowohl durch die Seelsorger als auch durch die Laien. red

Diese Betrachtung geht aus von der Erfahrung, die ich als Arbeiterpriester und ehrenamtlicher Pfarrer der Pfarrei Sankt Gabriel (Nürnberg) machen konnte.

Die Einwohner der Großstadt leben in vielen Milieus nebeneinander. In diesen verschiedenen Milieus haben sie ihre Beziehungen, untereinander sind diese Milieus aber nicht verbunden. Auch die in diesen Milieus angeknüpften Beziehungen sind normalerweise wenig dauerhaft, sie sind durch die Lebensgewohnheiten vom Zerreißen bedroht: durch die Mobilität am Arbeitsplatz und Wohnplatz, durch Verkehrsgewohnheiten, Freizeitmöglichkeiten, Möglichkeiten individueller Unterhaltung und Bildung, die nicht von Versammlungen abhängig sind.

Diese Milieus sind: Familien, Wohngebiete, Arbeitsplätze, Erholungsplätze, Verkehrsflächen, Vereine, Gasthäuser, Gartenkolonien, Pfarreien. Ständig bilden sich neue Milieus dieser Art.

Die Pfarrei – ein Milieu neben anderen

Die Pfarrei umfaßt keineswegs alle Milieus, sie kennt sie nicht einmal, sie ist ein Milieu neben anderen. Im Bewußtsein derer, die in der Pfarrei neben verschiedenen anderen Milieus leben, wird der Pfarrei kaum die Aufgabe zugedacht, die anderen Milieus zu durchdringen. Doch ist den Menschen und ihren Beziehungen überall die Erlösung zugedacht.

Die Isolierung des einzelnen, dessen Leben in verschiedene Lebenskreise zerhackt ist, wird in einzelnen Milieus durch Kameradschaft und Herzlichkeit teilweise überwunden. Dies kann in bestimmten Häuserblocks geschehen, an bestimmten Arbeitsplätzen, in Gartenkolonien, Vereinigungen (Beispiele dafür sind uns genügend bekannt. Es wird wenig von dieser Menschlichkeit gesprochen, da sie den betreffenden Menschen selbstverständlich ist, durch keine Ideologie oder Lehre gefordert wird und ihre Unterlassung nicht bestraft oder gerügt wird). Eine solche Überwindung der Isolierung geschieht auch in vielen Pfarreien. Hier ist sie durch ständige Aufforderung gestützt.

Es ist offensichtlich, daß sich die Menschen, die in diesen Milieus verkehren – unsere

Zeitgenossen und nominell Mitchristen – sehr rasch der christlichen Kultur entledigen, und ebenso rasch der christlichen Fundierung ihrer Moral und Verehrung Gottes (wobei sehr häufig doch eine hohe Moral gefunden wird, eine große Tapferkeit bei der Bewältigung des Lebens und eine Sehnsucht nach Gerechtigkeit. Doch entbehrt diese Moral der christlichen Hoffnung und Gemeinschaft, sie ist von Sinnlosigkeit bedroht, die plötzlich offenbar werden kann und dann in Katastrophen bei einzelnen oder Gruppen enden muß).

„Galoppierende“ Entchristlichung

Die Entchristlichung nimmt sehr schnell überhand, nicht durch antichristliche Lehre oder Affekte, sondern einfach durch Abwesenheit der Kirche und durch Unkenntnis des Evangeliums.

Ein Maßstab für die galoppierende Entchristlichung ist die Abwesenheit von Kindern und Jugendlichen bei Veranstaltungen jeder Art der Pfarrgemeinde, und die Selbstverständlichkeit, mit der dies von Erwachsenen zur Kenntnis genommen wird, die sich mit der Trennung von Kindern und Erwachsenen abgefunden haben. Das Milieu, in dem die Anhänger Jesu Christi verkehren, wird von den Jugendlichen nicht angenommen und nimmt die Jugendlichen auch nicht an, wenn sie gelegentlich auftauchen. – Weniger meßbar ist der Mangel an christlicher Fundierung und Motivierung im selben Personenkreis. Trotz glaubensmäßiger Haltlosigkeit ist eine Aufgeschlossenheit bemerkbar, die sich bei gelegentlichen Aktionen in spontaner Hilfe zeigt, und sogar noch in der kritischen Einstellung der Gesellschaft gegenüber sichtbar wird.

Die Pfarrei und ihre Mitglieder können zur Zeit nicht in die von Jesus Christus berührten Milieus eindringen. Diese Milieus bleiben verlassen. Gründe dafür sind:

Gemeindebezogene Engagements, Wertordnungen und Verhaltensweisen

Führende Mitglieder der Pfarrei sind in der Pfarrgemeinde engagiert und haben nicht die Möglichkeit, ihre Zeit woanders zu verbringen. So halten sie sich diesen Milieus fern, bleiben stumm, wenn sie dort sind, oder haben gar keinen Zutritt zu ihnen (z. B.:

Vereine, Campinggelände, Treffpunkte von Jugendlichen, Fabrikhallen).

Die Wertordnung, der Lebensstil und die Verhaltensweisen, die in der Pfarrei legitimerweise gepflegt werden, verhindern, daß sich die Pfarrgemeindemitglieder in anderen Milieus aufhalten und heimisch werden. Sie verhindern ebenso, daß Leute, die von anderen Milieus geprägt sind, in der Pfarrei Zutritt finden.

Nicht alle Wertvorstellungen und Verhaltensweisen in der Pfarrei sind notwendigerweise vom Evangelium beeinflusst, sondern können auch die Vorstellungen von Gruppen sein, die im Pfarrmilieu überwiegend vertreten sind. Diese zeit- und personenbedingten Verhaltensweisen hindern das Evangelium daran, andere Milieus zu durchdringen, in denen andere Verhaltensweisen üblich sind und in denen diese Verhaltensweisen dann mit dem Evangelium identifiziert werden oder als Folgen des Evangeliums angesehen werden.

Öffentliche Versorgung, aber zu geringe Offenheit

Der Kirche wird eine Rolle in der öffentlichen Versorgung zugeschrieben, die zwar segensreich ist, aber auf keinen Fall deckungsgleich mit dem Evangelium (Caritatarbeit, Verbreitung einer gewissen angeblich staats- und gesellschaftserhaltenden Moral, Beschäftigung mit alten Leuten, Zeremonien und Gestaltung von Festtagen und dergleichen). Wer an diesen Dingen keinen Bedarf hat, sperrt sich leicht gegen das Evangelium. Bei der Berührung mit dem Evangelium sieht er sich aber leicht zugleich mit der Kirche konfrontiert, von der eine einseitige Vorstellung hat (die manchmal von kirchlichen Vertretern noch gestützt wird).

Umgekehrt nimmt die Gemeinde sehr schwer Verbindung mit neu hinzukommenden möglichen Mitgliedern auf. Das wird leicht den „Frauen vom Wohnviertelapostolat“ überlassen.

So habe ich am Ende eines Gottesdienstes eine kleine Gemeinde aufgefordert, einem Brautpaar, das am Tag nach der Hochzeit zur Messe gekommen war, zu gratulieren und habe die Leute der Gemeinde vorgestellt. Ungefähr alle Besucher des Gottesdienstes kannten sich und unterhielten sich in kleinen Kreisen, aber nur wenige lösten sich aus

ihrem Unterhaltungskreis und gratulierten den beiden. Niemand zog sie in seinen Kreis, trotz der fröhlichen Stimmung. Das war eine verpaßte Gelegenheit für die Gemeinde und für das Paar. Die Trauung blieb so eine Privatangelegenheit. Es sind Milieus bekannt, in denen man „leichter aus sich herausgeht“ und „aufgeschlossener“ ist.

Etablierte Pfarrgemeinden nicht missionarisch

In unserer Zeit und unserer Gegend sind Erfolge bei Bemühungen, eine etablierte Pfarrgemeinde missionarisch aufzuschließen, nicht bekannt. Natürlich werden von einzelnen Mitgliedern und kleinen Gruppen hin und wieder einzelne Personen herbeigebracht, die sich dem Milieu einordnen. (Häufig geht dies auf direkte Aufforderung des Pfarrers oder der Gemeindegewalt zurück.) Aber die Gemeinde als Ganze wird es kaum als einen Wesenszug ansehen, missionarisch zu sein. Bemühungen, missionarischen Geist zu wecken, sind: Verlesung und Erklärung des Evangeliums und der Propheten (im Gottesdienst und bei anderen Versammlungen), Predigt, gezielte Aktionen, Gründung von Aktionsrunden. Die Gemeinde, die doch einen gewissen Lebensstil und ein gewisses Selbstverständnis hat, ist zu schwerfällig, diese Anregungen aufzunehmen. Einzelne freilich tun dies.

Die Frage ist, ob eine Gemeinde grundsätzlich überhaupt einer missionarischen Einstellung fähig ist.

Von der Zusammensetzung ihrer Mitglieder her und von deren persönlichen Gründen, am Leben der Gemeinde teilzunehmen, ist diese Frage zu verneinen.

Die Personen, die am Leben der Pfarrei teilnehmen, sind normalerweise Menschen guten Willens, bereit zum Beten und zum Hören, bemüht, als Christen zu leben. Sie sind belastet von der Verantwortung in ihrer Arbeit und in ihrer Familie, sie haben gesellschaftliche Verpflichtungen und stellen gewisse Ansprüche, die man im Volk eben stellt (die Kirche ist ja Teil des Volkes). Sie sind von ihrer Erziehung, von festgefahrenen Einstellungen und Gewohnheiten eingeengt, auch von Erziehung, Einstellung und Gewohnheiten der Pfarrgemeinde, die aus einer Zeit

stammen, in der es ein „christliches Volk“ gab.

Sie haben nicht die Kraft und die Zeit, mehr zu tun, als sie jetzt schon tun. Sie wissen nicht, daß sie häufig nur dasselbe in anderer Einstellung tun müßten, das sie ohnehin tun. Normalerweise können sie ihre reservierte Haltung dem Nächsten gegenüber nicht überwinden, ebensowenig ihre Unsicherheit beim Gebet. Sie haben nicht die Freiheit, für Jesus Christus den Mund aufzutun, außer sie werden angegriffen. (Freilich – eine Bereitschaft zu Werken der Nachbarschaftshilfe ist da, ebenso zu großzügiger Katastrophenhilfe.) Welche Gründe haben sie, am Gottesdienst teilzunehmen? Sie kommen, um zur Ruhe zu kommen, um zu beten, um in der Menge der Gläubigen Kraft zu schöpfen, um Sakramente zu empfangen, um ein Gebot zu erfüllen, vielleicht aus Familienrücksichten, aus Gewohnheit, weil sie keine andere Gesellschaft haben, um sich zu zerstreuen oder fortzubilden.

Sie halten es für richtig, daß es einen Ort mit entsprechendem Personal gibt, an dem sie in ihrem Glauben gestärkt werden, an dem ihre Moral gestützt wird, an dem sie Gleichgesinnte treffen. Weil sie das Bedürfnis haben, kommen sie an diesen Ort und bringen erhebliche Geldsummen zu seiner Erhaltung auf. Sie bekennen sich auch offen zu ihm.

Aber die Kirche wird als notwendig angesehen in ähnlicher Form, wie andere Einrichtungen, die zu anderen Zwecken frequentiert werden (Büros, Krankenhäuser, Bahnhöfe). Sie benutzen die Kirche wegen ihrer speziellen Wichtigkeit mit größerem Interesse und Eifer, aber im Prinzip mit derselben Einstellung: Hier wird mir geboten, was ich notwendig brauche. In Jeder Gemeinde findet sich (oder läßt sich finden) eine kleine Gruppe, die sich mehr erfassen läßt, die aus der Kundenhaltung zur Brüderlichkeit und Aktivität kommt. Aber sie sind nicht die Gemeinde, sie sind eine kleine Gruppe, durch die die Gemeinde am Leben bleibt.

Wenn die Frage nach der missionarischen Gemeinde negativ beantwortet werden muß, kann man von ihr auch die missionarische Aktivität nicht verlangen, sonst tut man ihr Unrecht und enttäuscht die Gemeinde. Man kann von den Leuten nicht verlangen, was sie nicht geben können, und muß entspre-

chend die Themen der Versammlungen, die Predigtthemen und Schriftlesungen auswählen. Es kann geschehen, wie in unserer Pfarrei, daß die Gemeinde jahrelang die erstaunliche missionarische Tätigkeit einer ihrer Sondergruppen – christliche koreanische Arbeiter unter ihren Kameraden – sieht und keine Konsequenzen zieht. Sie sieht die Männer im Gemeindegottesdienst auftreten, sieht, wie sich ihre Gruppe vermehrt und für die ganze Landsmannschaft arbeitet, aber findet keinen Zugang zu deren Geist.

Mit der Pfarrei vergleichbare Einrichtungen in allen Religionen

Es ist erlaubt, einen Blick über die Grenzen der christlichen Pfarrei zu werfen:

In allen Kulturen und Zivilisationen gibt es eine vergleichbare Einrichtung: Ob es melanesische Gottesdienstversammlungen sind oder Gebetsgruppen in Moscheen oder Synagogen – immer kommt eine Gruppe von Menschen zusammen, um Gott (oder vielleicht auch Götter) zu ehren. Sie tun das, weil sie diese Liturgie für ihr Leben brauchen. Die Form ist von jeweiligen Stiftern geprägt, doch ist diese Zusammenkunft immer eine Zusammenkunft im Liturgiemilieu, um durch die Verehrung Gottes die Kraft zu finden zum Leben in den anderen Milieus. Diese Gottesdienste sind von der gesamten Öffentlichkeit gestützt und für gut und notwendig gehalten. (Klösterliche Gemeinschaften, ebenso wie religiöse Sondergruppen und Sekten müssen aus dieser Betrachtung ausgenommen werden. Die Mitglieder dieser Gruppen gehören eher zu dem missionarischen Kern oder haben Sonderziele.)

Die normale Pfarrgemeinde ist eine Parallelentwicklung unter diesen Gruppen. Sie nimmt in unserer Kultur und Glaubensform, die ja von der jüdischen Religion und Kultur her kommt, den Platz der Synagoge ein. Zur Zeit Jesu ermöglichte die Synagoge dem Volk, als Volk zu leben, indem sie sein Gebet, seine Lehre, seine Sitte, seine Moral erhielt. Aus dieser Synagoge (mit ihrer gesamten Hierarchie) stammen auch Jesus und seine Apostel. Sie waren von dort gebildet. Jesus stützte sich auf die Synagoge, griff auf die dort gelehrt Wahrheit zurück, hatte dort seine Mitläufer (die aber nicht mit ihm gingen und nicht missionarisch tätig waren. Sie

hörten ihn gelegentlich, luden ihn zu Versammlungen und zum Essen ein, sie besorgten sein Begräbnis, aber sie waren nicht Apostel). Jesus benutzte ihre Einrichtungen, übernahm ihre Bräuche, aber er agierte in anderen Milieus ebenfalls (und zog sich dadurch ihren Zorn zu, weil dieses Agieren in anderen Milieus als Angriff angesehen wurde, zum Teil mit Recht).

Pfarrei ist Synagoge, nicht Apostelschaft

Die Pfarrei ist unsere Version der Synagoge. Sie ist notwendig, lebenserhaltend, glaubenserhaltend, aber ein begrenztes Milieu. Sie kann die Heimat, der Stützpunkt von missionarischen Gruppen sein, sie ist aber selbst nicht missionarisch. (Wenn sie für missionarische Gruppen kein Stützpunkt ist, sondern diese Gruppen abweist, sind die Gruppen verloren. Sie lösen sich auf, weil sie keinen Hintergrund haben, oder sie werden geschlossene Sondergruppen, im ungünstigsten Fall Sekten.)

Von den Mitgliedern der Pfarrei kann man generell nicht verlangen, daß sie Apostel seien, obwohl sie sich zu Jesus Christus bekennen und am Opfermahl teilnehmen. Sie tun dies als Zuhörer, Teilnehmer, Menschen, die Bewahrung suchen und finden. Ziemlich leicht sind sie bereit, dieses Milieu, das ihnen lebensnotwendig ist, zu erhalten. Doch obernd sind sie höchstens ganz nebenbei.

„Hauptamtliche“ Missionare und Verkündiger

Für die Ausbreitung haben sie ihre Hauptamtlichen, die sie auch entsprechend unterhalten und ehren: Priester, Ordensleute, Seelsorgehelfer, Sekretäre, Leute der Katholischen Aktion. Man verlangt von denen, „die dafür da sind“, den missionarischen Einsatz. Dazu verlangt man ihn vielleicht von denen, die „Zeit dafür haben“, von den Jugendlichen und den Frauen, die nicht im Beruf stehen. Es besteht aber die Gefahr, daß auch dieser Personenkreis am Ende der Bewahrung des Pfarrmilieus dient und nicht mehr die anderen Milieus berührt. So verliert er seine missionarische Qualität.

Die missionarische Aktion hängt vom Geist Gottes ab

Die missionarische Aktion ist nicht zu institutionalisieren. Dies sehen wir aus der Geschichte der Kirche unseres Jahrhunderts

wie auch der früheren Jahrhunderte. Die Mission lebt tatsächlich vom Geist Gottes: Sie ist also auf das Gebet, den ständigen totalen Einsatz von Menschen, den Glauben angewiesen. Der Geist Gottes wirkt durch einzelne und Gruppen in bestimmten Zeitabschnitten. Sobald sie sich auf „Roß und Wagen“ und nicht mehr nur auf „Gottes Namen“ stützen, erlahmt die Mission. Wohl der Gruppe, wenn sie ihre Ernte in eine Pfarrei, die wohl organisiert ist, einbringen kann. Dies ist an allen Erweckungsbewegungen von den Propheten Israels bis heute, in unsrer und in andren Religionen zu sehen. Schon im nächsten Erben wirkt der Geist anders als im ersten Missionar – eben weil er ein anderer Mensch ist. Wenn er Bewahrung sucht, wird der Fluß stehen bleiben. Der gewonnene Einfluß wird sich in der Pfarrei bemerkbar machen: Menschen werden sich in die Pfarrei eingliedern, Milieus werden von Christi Geist berührt und „christliche Milieus“ werden, Menschen wird zu ihrem Heil geholfen. Jedoch wird nicht die Pfarrei eine missionarische Gruppe werden. Wir sehen diese Entwicklung schon in der Apostelgeschichte in der ersten Gemeinde der Apostel wirksam (Apg 5), ebenso in den Gemeinden Kleinasiens (Offb 2).

Die doppelte Funktion des Klerus: Missionar und Gemeindevorsteher

Der Klerus hat infolgedessen eine doppelte Funktion:

Von der direkten Nachfolge Jesu her eine missionarische, die sich auf alle Milieus erstreckt. Der einzelne Priester wird sich freilich nicht allen Milieus widmen können, noch weniger wird dies der Laie können, der sich der Mission widmet: Es gibt Spezialberufungen. Die missionarische Aufgabe richtet sich auch auf die Pfarrei.

Die andere Funktion ist eine bewahrende, als Vorbeter, Führer, Lehrer, Diener, Sakramentspender, Vater der Gottesdienstgemeinde. (Als Apostel darf der Priester sich – nach dem Wort Jesu – nicht „Vater“ nennen lassen, aber als Gemeindevorsteher schon.)

Beide Funktionen kann ein Priester nicht in gleicher Weise ausüben, das geht über seine Kräfte, er kann aber Schwerpunkte setzen. Wenn wir Priester das wissen, können wir

gezielter tätig sein, zugleich aber auch beruhigter. Wir werden als Missionare wissen, daß wir Jesus ähnlich sind – auch in unserem Erfolg (in jeder Hinsicht); wir werden als Gemeindeleiter aber von den Pfarreien nicht verlangen, was sie nicht geben können, und deshalb dann auch nicht mutlos werden. Wir geben vielmehr der Gemeinde, was ihr zukommt: den Dienst an ihrem Heil, und wir nehmen in Ruhe und Selbstbewußtsein unsere Aufgabe wahr: Wir sind die Gruppe, die für die Stadt und das Volk betet. In diesem Gesichtspunkt sind wir solidarisch mit allen Gebetsgruppen aller Religionen. Und wir haben dabei die Gemeinschaft Jesu Christi.

Man kann nicht – nicht einmal in seinen Träumen – von einer Pfarrgemeinde verlangen, was Jesus von seinen Aposteln und den Zweiundsiebzig erwartet hat, als er sie aussandte „ohne Schuhe und ohne Stab“. Die Pfarreimitglieder haben nicht diese Voraussetzungen. Wir können einigen missionarisch Gesinnten ein vergleichbares Verhalten zutrauen, wenn wir bereit sind, uns ähnlich von Jesu Christi Geist erfassen zu lassen. Von einem so geleisteten Einsatz können wir auch erwarten, daß er fruchtbar sei. Aber: Bürger dieser Welt zu sein (wie es die Pfarrangehörigen zwangsläufig sind) und Apostel Christi in gleicher Weise zu sein, das geht über alle Kräfte.

Missionarische Christen im Dienst an den Milieus

Der Einsatz von missionarisch gesinnten Christen dient den einzelnen, den verschiedenen Milieus und auch dem Milieu der Pfarrei. Das ist erwiesen und realisiert worden in unserer Zeit: In der Gründer- und Aufbauzeit der JOC, der CAJ (soweit sie nicht nur eine Form der Pfarrjugend war), der Arbeiterbewegung Deutschlands und Frankreichs (wer das nicht aus dem Augenschein kennt, mag das nachlesen in den entsprechenden Büchern, etwa von Abbé Godin und anderen Büchern der Edition du Cerf, Paris), aber ebenso in allen Berichten von Erweckungsbewegungen und Ordensgründungen. Daß dies in einem verbürgerlichten Milieu schwerer ist, als in kargen Zeiten, steht auf einem anderen Blatt.

Das Problem der missionarischen Pfarrge-

meinde muß von Pastoralwissenschaftlern erforscht werden (soweit dies noch nicht geschehen ist). Wir Priester aus den Gemeinden und wir Arbeiterpriester in den verschiedenen anderen Milieus können die nötigen Fakten beibringen.

Wenn auf diesem Gebiet klar gesehen wird, werden die Prediger besser predigen können, werden die Pfarreien den noch kommenden Schwund mit mehr Selbstbewußtsein aushalten und auch überwinden können, werden die Mitglieder der Pfarreien kein schlechtes Gewissen haben wegen einer Aufgabe, die sie sowieso nicht erfüllen können. Möglicherweise werden auch die Priester ihre Aufgabe mit mehr Ruhe wahrnehmen. Eine klarere Aufgabenstellung kann auch den jungen Männern helfen, sich für das Priestertum zu entscheiden.

Dieser Aufsatz ist geschrieben in Respekt vor der Mühe, dem Glauben und der Geduld der Pfargemeinden und in ebenso großem Respekt vor dem Einsatz der Priester und Laien in der Katholischen Aktion. Er ist geschrieben in Kenntnis verschiedener Milieus, die vom Evangelium verlassen zu sein scheinen. Er ist geschrieben in Liebe zu Jesus Christus, der uns gerufen hat, in Liebe zur Kirche und zum Volk, in dem wir leben.

Fritz Lobinger

Die Gemeinde kann mehr leisten, als wir meinen. Gemeindemodelle in Südafrika

Die in diesem Bericht geschilderten Gemeindemodelle von südafrikanischen schwarzen Christen sind auch für uns Mitteleuropäer von großem Interesse, weil sie zeigen, daß auch katholische Gemeinden – entgegen der bisherigen Meinung der weißen Missionare – wie die Gemeinden anderer Kirchen in hohem Ausmaß von den Gemeindemitgliedern getragen werden können. Allerdings bedarf es bei uns noch eines längeren Lernprozesses, daß wir auf allen Ebenen lernen, ähnlich wie die Afrikaner die Anliegen der Gemeinschaft als unsere eigenen Anliegen zu sehen und gemeinsam zu lösen. Die kirch-

liche Gemeinde könnte und sollte hier durchaus wegweisend sein, auch für aktivere Mitwirkung in der politischen Gemeinde, in der Schule, in anderen gesellschaftlichen Gruppen und dergleichen. red

Wenn wir hier von der Leistungsfähigkeit einer Gemeinde sprechen, dann interessiert uns das, was die Glieder der Gemeinde selber leisten, nicht das, was der Pfarrer, die Seelsorghelferin, der Pastoralassistent an Gemeindeaufgaben übernimmt. Der Pfarrer, wie wir ihn heute kennen, kommt erstens nicht aus der Gemeinde, zweitens nimmt er oft in der Gemeinde Aufgaben wahr, die eigentlich die der Gemeinde selber wären. Das gleiche gilt vom Laienkatecheten, vom Pastoralassistenten, der Seelsorghelferin und vom hauptamtlichen Katechisten der Dritten Welt. In alter Terminologie könnten wir auch sagen, wir fragen nach dem Umfang des Laienapostolates, aber dieser Begriff würde unsere Überlegungen nur unklar machen.

Die Frage nach der Leistungsfähigkeit der Durchschnittsgemeinde ist nicht nur eine praktische, sondern auch eine theologische, weil man eigentlich danach fragt, was man unter Kirche und Gemeinde versteht. Sie kann aber zunächst nur aus der praktischen Erfahrung heraus angegangen werden. Einen Beitrag dazu will der folgende Bericht aus schwarzen Gemeinden Südafrikas bieten¹.

1. Versorgte Gemeinden

In der Gemeinde T. leben rund 2000 Katholiken neben 2000 Christen mehrerer anderer Kirchen und 2000, die noch keiner christlichen Kirche angehören. Die Pfarrangehörigen leben verstreut in etwa zwanzig Dörfern, können aber in drei Zentren zum Gottesdienst zusammenkommen. Ein Priester und zwei hauptamtliche Katechisten dienen der Gemeinde.

Zählen wir nun alle Dienste zusammen, die vom Priester, den beiden Katechisten und von den Gemeindemitgliedern geleistet werden, und betrachten wir die Größe der drei An-

¹ Der Bericht wurde veröffentlicht und ist zu beziehen unter dem Titel „How much can Lay People do?“, Lumko 1973, 128 S., Adresse: Lumko Institute, P. O. Box 11, 5410 Lady Frere, Südafrika. Der Bericht enthält auf 17 farbigen Karten und Graphiken genauere Beschreibungen der einzelnen Gemeindetypen. An einer Übersetzung ins Deutsche wird gearbeitet.